Erscheint alle 14 Tage

Erscheint alle 14 Tage

Die Rama-Post

vom kleinen Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

13. Jahrgang | Verlag: Die Rama-Post vom kleinen Coco, Berlin | Nummer 3

# DER SILBERVOGEL

VON WILHELM PÜLTZ

In einer großen Stadt lebte vor Jahren ein Arbeiter, der Weib und Kind besaß. Der war sein Leben lang zur Arbeit gegangen und hatte alle Tage geschafft von früh bis spät. Lieber Gott — große Sprünge konnte er ja mit seinem mageren Lohne nicht machen, aber es hatte noch immer zu des Lebens Notdurft gelangt, und er hatte auch ein Kleines erspart, um davon zehren zu können, wenn einmal schlimmere Tage kommen sollten.

Als Knud, der Arbeitersohn, in die Jahre gekommen war, brach plötzlich eine schwere Not über des Arbeiters Haus: Knuds Mutter wurde von einer heimtückischen Krankheit überfallen, und kein Arzt, keine Medizin konnten helfen. Doch starb sie auch nicht und sank in ein elendes Siechtum und in den Verfall aller Kräfte. Knud, der Junge, der seine Mutter innig liebhatte, stand Tag und Nacht an ihrem Bette und horchte auf die schweren Atemzüge der Kranken. Als er den Jammer nicht mehr mitansehen konnte, machte er sich eines Tages von Hause auf, um zu suchen und zu finden, was seiner Mutter Heilung bringen könnte. Er fragte viele Menschen, aber die konnten ihm nichts sagen und nicht helfen.

Da ging Knud traurig und niedergeschlagen vor die Tore der Stadt und wanderte das Ufer eines breiten Flusses entlang. Auf einmal sah er einen silberhaarigen Greis, der die Schritte zaghaft vor sich setzte und mit einem derben Stock den Boden abtastete. Knud erkannte,

daß er einen Blinden vor sich habe, aber weit und breit war kein Führer, der den Blinden sicher des Weges geleitet hätte. Und immer näher geriet der Alte an die Böschung des Flusses heran — noch ein paar Schritte, und er würde hinabstürzen in die gurgelnden Fluten. Das sah Knud. Sofort sprang er herbei und faßte den Alten am Arm: „Nicht weiter!“ rief er, „oder Ihr werdet in den Fluß stürzen und ertrinken!“ Da erzitterte der Alte und sprach mit einer Stimme, in die sich der Schrecken schlug: „Ich habe den richtigen Weg verloren und finde mich nicht mehr zurecht!“ „So will ich Euch geleiten!“ rief Knud und führte den Alten an der Hand das Ufer entlang sicheren Weges bis zur Brücke. Dort blieb der Greis stehen: „Du hast ein gutes Herz, mein Junge. Doch ein heimlicher Kummer klingt in deinen Worten. Sag', was dir fehlt — vielleicht kann ich dir helfen!“ Da schüttete Knud sein Herz aus und erzählte, daß er ausgezogen sei, seiner kranken Mutter zu helfen.

„Das ist eine schwere Geschichte!“ sagte der Alte, „aber ich weiß, was deiner Mutter Heilung schafft! So hör' mich an: In einem Lande, fern über einem riesenhaften Meere, steht ein zauberhafter Baum, sie heißen ihn den Baum des Friedens. Wenn es dir gelänge, den Weg dorthin übers Meer zu finden, einen Zweig von diesem Baume zu brechen und deiner kranken Mutter aufs Bett zu legen, so wäre ihr geholfen. Ich kann dir aber nicht verhehlen, daß die Sache ihre Schwierigkeiten hat!“ „Sagt, was ich tun soll!“ rief Knud in jäher Freude. Erwiderte der Alte: „Der Weg ist weit, und unnennbar sind die Schwierigkeiten, die sich dir entgegenstellen. Das Meer schlägt alle Schiffe zuschanden. Nur ein Vogel kann dich dorthin bringen, er heißt der „Silbervogel“ — ihn mußt du suchen, und du wirst ihn finden. Das aber kann erst nach dreimal drei Jahren sein! Dreimal drei Jahre mußt du arbeiten und schaffen, daß du dir jenen köstlichen Preis verdienst. Suche das „sausende Rad“, das „tikkende Hämmerlein“ und den „grauen Wunderstein“. Mehr kann ich dir nicht sagen — das Übrige liegt an dir!“ Damit gab der Greis dem Jungen die Hand, dankte noch einmal, wünschte ihm Glück und war seinen Blicken augenblicklich entschwunden.

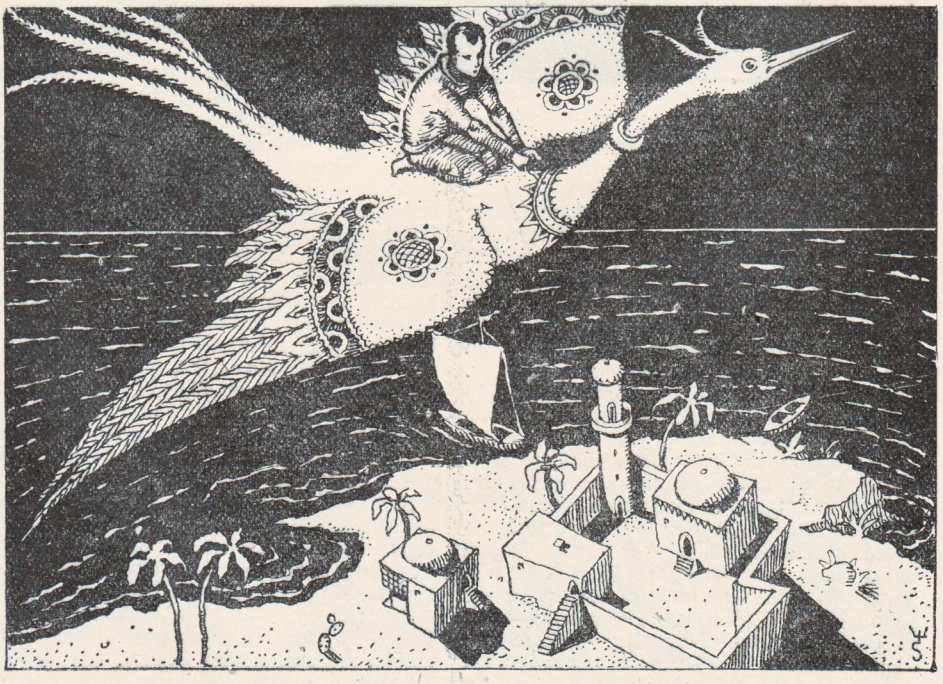
„Diese Begegnung ist wunderbar“, dachte sich Knud, „aber ich will nach den Worten des Alten tun!“ Damit ging er auf die Suche nach den Wunderdingen, die ihm der Alte angeraten hatte. Am anderen Morgen schloß er sich dem Zuge der Arbeiter an, der sich aus den Toren der Stadt nach den großen weißen Hallen ergoß, die dort auf dem freien Felde standen. Einer hatte ihm gesagt, daß die Arbeiter tagsüber an einem sausenden Rade ständen. Mit den Arbeitern trat er durch das Tor. Ein Aufseher hielt ihn auf. Knud erzählte ihm die Geschichte vom Silbervogel und fragte: „Könnt ihr mich brauchen, mich und meine junge Kraft?“ Der Mann besah den jungen frischen Burschen vom Kopf bis zu den Füßen, dann nickte er: „Wir stellen dich ein, und es soll dein Schaden nicht sein, wenn du treu arbeitest!“

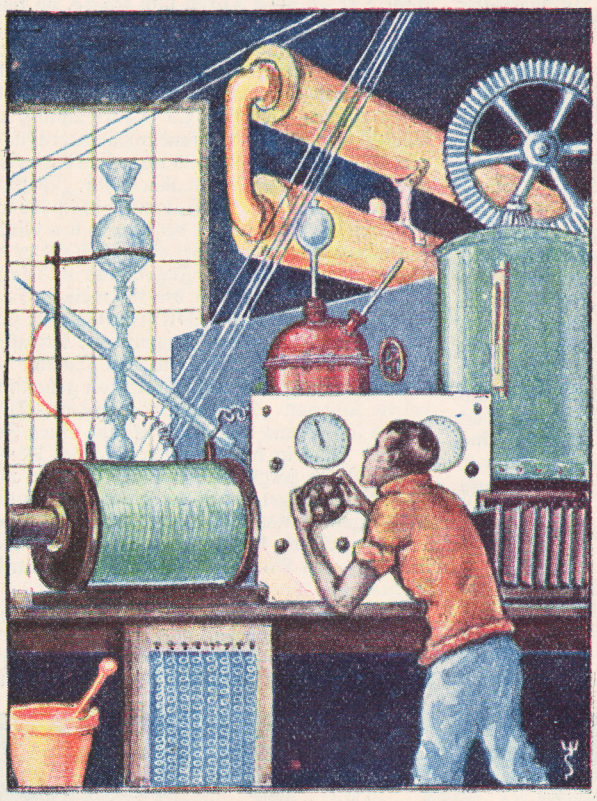
So kam Knud in das große weiße Haus, stand Tag für Tag an dem sausenden Rade, lernte viele Dinge, von denen er sich bislang nichts hatte träumen lassen und wurde geschickt in mancherlei Fertigkeit der Hand und des Kopfes. Als drei Jahre um waren, ließ ihn der Meister rufen: „Du hast uns in Treue gedient. Hier

dein Lohn, eine silberne Pfeife! Wunderkräfte ruhen in ihr, und du kannst mit ihr zu jeder Stunde den Silbervogel rufen!“ Knud dankte und steckte die Pfeife zu sich. Nun hatte er ja, was er brauchte und konnte den Silbervogel rufen, der ihn übers Meer nach dem fernen Wunderbaume tragen sollte. Am gleichen Tage noch pfiff er draußen vor der Stadt dreimal hell in die silberne Pfeife, wie der Meister gesagt hatte. Da sah er, wie hoch aus dem Himmel sich ein Pünktchen löste. Es wurde größer und größer, kam auf Knud zu, senkte sich mit gebreiteten Schwingen herab und setzte federnd auf dem Boden auf. Da jubelte Knud: Der Silbervogel stand vor ihm. Eilends schwang er sich auf seinen Rücken und dachte, nun könne die Fahrt gleich losgehen. Nichts aber geschah, der Vogel blieb still und tot und regte sich nicht. Und wie Knud den Vogel genauer betrachtete, da sah er, daß dort, wo des Vogels Herz sein mußte, eine schwarze Höhle war. Er griff hinein — sie war leer. So hatte der Vogel kein Herz und konnte nicht fliegen, wohin Knud wollte. Traurig und beschämt schlich er von dannen und wußte nicht, was er nun beginnen sollte.

Endlich fiel ihm ein, daß der blinde Greis gesagt hatte, er solle auch nach dem tickenden Hämmerlein suchen. Das ist's, erkannte Knud: wenn ich ihm das tickende Hämmerlein einsetze, dann wird schon Leben in ihn kommen. Und wieder klopfte er an viele Türen und fragte, ob keiner das tickende Hämmerlein wüßte — sie konnten ihm aber nichts sagen. Endlich fand er auf einem gedruckten Blatt Papier, das am Wege lag, den Namen und die Wohnung eines Mannes, der einen jungen Gehilfen zur Überwachung und Beaufsichtigung von klopfenden Hämmern suchte, und Knud ging zu ihm und legte ihm dar, wie es um ihn stand. Der Mann aber sagte: „Wenn du mir drei Jahre treu dienst, dann will ich dir weiterhelfen!“ Knud dachte der Worte des blinden Mannes und willigte sofort ein. So stand er nun in der Arbeitsstube des Ingenieurs und lernte neue Dinge, von denen die im weißen Hause nichts gewußt hatten. Von früh bis spät stand er am Zeichentisch des Ingenieurs, bewaffnet mit Bleistift und Reißschiene, mit Maßstab und Stechzirkel und zeichnete Pläne von geheimnisvollen Kästchen. Im Laboratorium des Ingenieurs sah es aus wie in der Stube eines Zauberers. Dort in der Kammer, die der Meister jeden Abend sorgfältig abschloß, standen viele Gläser und Tiegel und Röhren, und dort wurden all' die geheimnisvollen Dinge zusammengestellt und — gebaut, die auf den Plänen standen. Und die toten Dinge bekamen Leben, wenn der Meister an ihnen hantierte.

Als die Zeit um war, sagte der Meister: „Ich danke dir, Knud, du hast in allem Fleiß mit mir gearbeitet!“ Damit händigte er ihm ein kleines Kästchen aus, in dem es geheimnisvoll summte.





„Jedes Ding, in das du dies Zauberkästchen stellst, wird zu laufen anheben, und wenn du diesen Hebel drückst, wird es fliegen!“ Da wurde Knud im tiefsten Herzen froh und jauchzte: „Mein Silbervogel kann fliegen!“ Kaum konnte er die Stunde erwarten, bis er allein war. Er pfiff auf der silbernen Pfeife. Der Vogel kam herabgeschwebt und lag wie tot vor ihm. Knud stieg auf seinen Rumpf und stellte das Kästchen in die schwarze Brusthöhle. Wunder, o Wunder, die Hämmerlein tickten, der Vogel fing an zu laufen — ein Hebeldruck, Wunder, o Wunder, der Vogel begann zu fliegen. Knud jubelte: „Ich fliege, ich fliege! Fort zum Baum des Friedens über Welten und Meere!“

So stieg er hinauf in die blaue kristallene Luft. Das Land wich unter ihm, als würde ein bunter Teppich weggezogen. Bald segelte Knud über dem freien Meere. Das lag unter ihm, groß und unermeßlich. Die Wellen rauschten und brausten in der Tiefe, wenn der Wind übers Meer lief. Keines Menschen Stimme, kein Vogelruf in der unermeßlichen Stille und Einsamkeit — nur Wasser, Wolken und Himmel und wieder rauschende Wasser. Als Stunden dahingegangen und noch immer nichts zu entdecken war, erzitterte Knuds Herz in jäher Angst. Wußte er denn auch den Weg nach dem fernen Land des Friedens? Nein und nimmermehr! Da sank ihm der Mut vollends, und als die Nacht kam, die dunkle schwere Nacht, da stellte er den Hebel und ging mit dem Silbervogel hinab. Tief unter sich sah er Lichter schimmern. Er hielt darauf zu und schwebte zur Erde. Hart setzte der Silbervogel die Klauen auf der Erde auf. Und als Knud um sich sah, erkannte er, daß er vor den Toren seiner Vaterstadt lag, an ebendemselben Platze, von dem aus er mit dem Silbervogel aufgestiegen war.

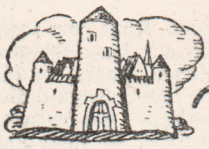
Dieses Abenteuer ist gut abgegangen, dachte Knud, als er wieder Mut gewonnen hatte, aber mein Silbervogel weiß den Weg nicht nach dem fernen Lande — mir fehlt noch etwas. Darüber sann er lange. Endlich fiel ihm ein, daß der blinde Greis, den er des Weges geführt, ihm gesagt hatte, er solle neben dem sausenden Rad und dem tickenden Hämmerlein auch nach dem „grauen Wundersteine“ suchen. Und Knud erkannte: Das habe ich vergessen, ich Tor — wie konnte der Flug gelingen!

Und Knud suchte und fragte viele nach dem grauen Stein, der geheime Kräfte gab. Endlich traf er einen alten Mann, der dem Greis von damals ähnlich sah. Als ihm Knud seine Geschichte vorgetragen hatte, fragte der Alte: „Was gaben dir die Männer vom sausenden Rad?“ „Eine silberne Pfeife!“ erwiderte Knud. „Was gab dir der Mann mit dem Hämmerlein?“ „Ein Wunderkästchen!“ „So höre, Junge: Ohne die tönende Muschel kannst du den Weg nicht finden! Ich habe selbst einmal in frühen Jahren jene Geschichte gehört, die nur wenige zu erzählen wissen, aber ich habe mich nie bemüht, jenes ferne Land zu erreichen. Höre: Jener Wunderbaum rauscht über das Land wie eine singende Orgel. Du kannst ihn nur hören, wenn du die tönende Muschel ans Ohr hältst. Diene mir drei Jahre, und die wunderbare Muschel soll dir gehören!“ Knud war einverstanden, denn er sah, daß alles sich nun zum besten wandte. So stand er denn zum dritten Male am Arbeitstisch und lernte Dinge, von denen auch der Ingenieur nichts gewußt hatte. Sein Meister aber war ein Gelehrter, der unerhörte Dinge von den geheimen Kräften der Erde wußte, von unsichtbaren Wellen, die sich durch die Luft schwingen, von zitternden Kreisen und

singenden Drähten. Und alles machte der Meister mit Hilfe der grauen Steine, von denen er etliche besaß und die er wie einen Augapfel hütete.

Die drei Jahre gingen zu Ende, und der Gelehrte schenkte Knud zum Lohn die tönende Muschel. Als Knud allein war, hielt er die tönende Muschel an die Ohren. Da hörte er eine ferne wunderbare Musik, und er wußte, das war das Rauschen des Wunderbaums. Jetzt konnte er den Weg nicht mehr verfehlen. Und über ein Kleines schwebte Knud mit dem Silbervogel wieder über dem Meere. Es wurde Tag und wurde Nacht, und um ihn war nichts als die grenzenlose Einsamkeit von Wasser und Himmel. Es kamen Winde und Stürme, es kamen Blitz und rollender Donner — Knud aber zagte nicht, er hielt die tönende Muschel ans Ohr und hörte das Rauschen des Wunderbaums zu jeder Stunde. Aus dem Meer aber stiegen wilde Gewalten. Schwarze rudernde Arme griffen tief drunten aus den rauschenden Wassern, die wuchsen gespenstisch ins Riesenhafte. Fabelhafte Vögel umkreisten den Silbervogel, schlugen ihre schwarzen Schwingen um ihn und bissen nach seinen Flügeln. Der Sturm heulte mit wildem Brausen, und aus den jagenden Wolken stürmten Rotten greulicher Gespenster. Knud aber zagte nicht. Unentwegt hielt er auf das Rauschen zu. Am Morgen des vierten Tages, da die Sonne rot glühend über die Wasser heraufrollte, sah er unter sich Land — Land! Da senkte er das Steuer und ging zur Erde. Er küßte und umarmte den heiligen Baum des Friedens und brach einen Zweig aus seinem Geäst. Unter dem Baum aber standen viele fremde Menschen, die winkten ihm zu und hatten leuchtende Augen. Und sie schüttelten Knuds Hand und sagten, er solle das Land grüßen, aus dem er komme.

Am gleichen Tag noch kehrte Knud nach der Heimat zurück, und wieder trug ihn der treue Silbervogel übers Meer. Neun Jahre waren vergangen, seit Knud ausgezogen, und noch immer lag die Mutter krank und siech. Als sie aber ihren Sohn wiedersah und den Zweig des heiligen Baumes gewahrte, den er übers Meer zu ihr gebracht hatte, da kehrte die Röte in ihre blassen Wangen wieder, sie richtete sich im Bette auf und sagte: „Knud, mein Sohn, ich danke dir, daß du mir den heiligen Zweig brachtest. Schon ist es besser mit mir und noch ein Kurzes, dann werde ich gesund sein!“ Also geschah es auch. Und jung und alt im Lande freute sich Knuds tapferer Tat.



# Deutsche Stunde

Geleitet von Lehrer Harald Wolf

(45. Fortsetzung.)

## Maskenball der Absonderlichen.

Der „Jux" war neidisch auf seine vornehmeren Geschwister „Freude" und „Scherz"; es kränkte ihn, daß er nicht im gleichen Ansehen bei den Leuten stand. Aber da kam ihm plötzlich ein schlauer Gedanke. „Wozu heiße ich denn Jux?" sagte er sich, „machen wir also einen Jux, und damit — basta!" Also lud er alle die vielen absonderlichen, auch aus dem Munde der Vornehmen verbannten Gesellen aus dem großen Volke der Wörter zu einem Maskenball ein. Er bestimmte aber, daß auch alles, was sie tun oder sprechen oder essen oder mitbringen würden, einen absonderlichen Namen tragen müßte.

Natürlich wurde das Fest in den „Hundstagen" veranstaltet und nicht in einem Gasthofe — das wäre zu vornehm gewesen —, sondern in einer „Kneipe", einer richtigen „Quetsche", und selbstverständlich mußte es „biegelhoch" hergehen, ein richtiges „Kuttelmuttel", ein „Mischmasch" mußte es werden, damit jedermann gleich merkte, wer beisammen war.

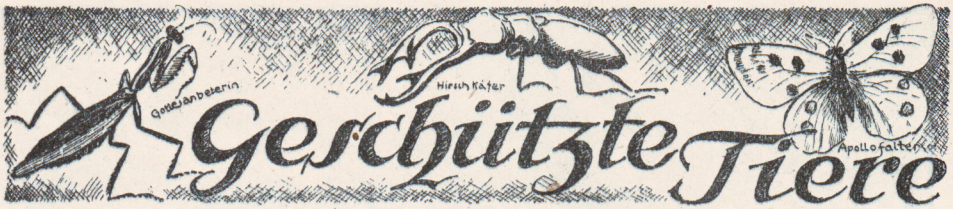
In Scharen kamen sie geströmt in ihren merkwürdigen Buchstabenmasken, hinter die sie die Menschen nicht freiwillig schauen lassen. „Sapperlot", das war ein „Mummenschanz"! Ein „Sammelsurium" von „Hinz und Kunz"; lauter „Pack" lief da durcheinander, ein „Popanz" neben dem andern: der Fatzke, der Pfiffikus, der Hampelmann und der Fläz, der Beiaz in Pumphosen, der Halunke und sein Kumpan, der Schuft, der Tolpatsch, der Lotterbube und der Trottel, der Hutzelbeck und der Pechvogel, der Quacksalber und der Kobold, das Zipperlein, der Schlaraffe und die Kaulquappe, der Rädelsführer, der Wagehals, der Lückenbüßer und viele, viele mehr.

Und wie ging es da zu! Die Racker verjuxten ihr Geld mit „hallo" und „holla", sie feixten und machten sich mausig, trieben Schabernack, Schnickschnack und allerhand Firlefanz und Larifari, sie schnitten Faxen und Fratzen, sangen Gassenhauer und waren keck und schnippisch, keiner machte Sperenzchen, wenn die andern mit ihm nicht viel Federlesens machten. War das ein Krakeel, kein Wort von dem Kauderwelsch war zu verstehen! Der ausgemergelte Kellner flitzte hin und her. Potztausend und meiner Six; die Pumpernickel und Brezeln waren ratzekahl aufgegessen! — — —

Ich stand am Fenster und sah dem lustigen Treiben zu. Manchem der armen, wenig geachteten Gesellen war ich im Leben schon begegnet, manchen hatte ich schon oft im Munde gehabt. Gern hätte ich sie nun auch näher kennengelernt und erfahren, was hinter ihren so merkwürdigen und oft lustigen Namen eigentlich steckt und wie sie dazu gekommen sind; denn sicher war gerade ihr Lebenslauf ganz besonders interessant. Deshalb mischte ich mich unter sie, konnte auch den und jenen zum Sprechen bewegen. Aber kaum hatte mich Freund „Jux" erspäht, da kam er schon — gräßlichen „Knaster" „qualmend" — auf mich zu und fragte mich nach meinem Namen. Der war nun allerdings für diese Versammlung nicht absonderlich genug; deshalb durfte ich schleunigst die Türe — von draußen zumachen. Aber was mir die drolligen Burschen aus ihrem Leben erzählt haben, und was ich dann über die andern in Büchern fand, das will ich dir weitersagen; denn sicherlich bist auch du auf ihre Demaskierung (Entlarvung) gespannt.

Zunächst einmal: Alle von mir Befragten waren hocherfreut, daß sich überhaupt einmal ein Mensch ernstlich um sie kümmerte, sie zu verstehen und zu ergründen suchte, während sonst die Menschen sie zwar gern als willige und brauchbare Diener in ihren Gesprächen benutzten, im übrigen aber weiter keine Gedanken an sie „verschwendeten". Es betrübte sie nicht sonderlich, daß sie für feierliche Reden nicht brauchbar sind; sie meinten, dafür gäbe es auch viele „feine" Wörter, die nie in den Mund der großen Masse des Volkes kämen: ein jedes Wort habe eben seinen besonderen „Lebenszweck". Zu den Ausdrücken, deren sich der anständige Mensch schämen muß, gehörten sie ja nicht; sie seien nur seltsamer, zuweilen derber, sagten gerade heraus, was sie meinten, und außerdem hätten die Menschen sie ja selbst erst so geschaffen und „umgemodelt"; wenn man sie nur richtig ansehen wollte, würde man schon merken, daß auch sie — genau wie die andern — Wörter von Fleisch und Blut und „ordentlichem Herkommen" seien.

Fortsetzung folgt.




# Geschützte Tiere

Von Erich Schröder.

Vor tausend und mehr Jahren, als unsere Vorfahren noch Ur und Bären jagten, als noch Adler über den Wäldern schrien, wilde Schwäne auf den Gewässern lagen, hatte die deutsche Landschaft ein anderes Gesicht. Gemischter wilder Urwald rauschte, wo heute dürre Nadelforsten die Fläche bedecken. Der Mensch rodete die unermeßlichen Wälder aus und zog an ihrer Stelle Kiefern und Tannen mit schlanken, geraden Stämmen, die Nutzholz liefern. Die Öden und Heiden wurden urbar gemacht, in Äcker verwandelt, Moräste entwässert und Wiesen gewonnen.

Es ist also auch kein Wunder, daß die Tierwelt unserer Heimat sich verändert, daß sie sich der neuen Landschaft angepaßt hat. Denn die Dommeln und Reiher, die in Röhrwäldern der Sümpfe lebten, mußten fortziehen, als aus Sümpfen Weiden wurden. Kein Lux und keine Wildkatze können sich halten in den öden Kiefernforsten, in denen es an Schlupfen und Verstecken fehlt und auch an Beutetieren, das Leben zu fristen. Doch sind viele Groß- und Kleintiere nicht nur der fortschreitenden Kultur zum Opfer gefallen, sondern mit Absicht und buchstäblich von den Menschen ausgerottet worden. Bei Wölfen war die Vertreibung gerechtfertigt. Waren sie doch in strengen Wintern den ungeschützten Herden und Dörfern eine Geißel. Aber Bären und Luxe waren nie so häufig. Ihnen mißgönnte der Mensch die Beute, die er für sich allein beanspruchte. Dabei wurde und wird auch bei kleinen Raubtieren noch heute immer vergessen, daß ihnen meist nur kümmerliche und kranke Tiere zum Opfer fallen, und sie so als eine Art Gesundheitspolizei von der Natur eingesetzt erscheinen. Die menschliche Gewinnsucht hat am meisten unter der Tierwelt aufgeräumt, nächst dem Ur, einem langhörnigen wilden Rind, das schon im 16. Jahrhundert ausgestorben ist, sind Wisent, Elch, das ganze Heer von Wasservögeln, Pelztieren und dergl. der menschlichen Raubluft zum Opfer gefallen.

Allmählich beginnen wir einzusehen, daß durch menschliche Tätigkeit die Natur einförmiger, ärmer geworden ist. Wir empfinden es schmerzlich, daß viele schöne Wesen, die unser Auge entzücken und das Bild der Landschaft beleben, unwiederbringlich dahin sind. Wir können wundervolle Dinge schaffen, Bauten, die fast in die Wolken ragen, Schiffe, wie Paläste ausgestattet, und hören Reden, die am anderen Ende der Welt gehalten werden. Aber wir können den kleinsten zarten Schmetterling, den wir in törichter Sammelwut getötet haben, nicht nachmachen. Wir konstruieren Maschinen, mit denen wir über die Meere fliegen, aber die feingliedrige Libelle, die viel sicherer und ausdauernder und ohne künstlichen Antrieb fliegt, wird uns immer ein Rätsel bleiben.

Darum will man endlich das, was die Natur geschaffen, zu erhalten suchen, darum will man das Tier, das auszusterben droht, schützen. Vielleicht in letzter Stunde, vielleicht auch schon zu spät. Amerika hat große Gebiete charakteristischer Landschaft zu Schutzgebieten erklärt. Dort darf keine Veränderung getroffen, dort darf kein Tier, das der Nachwelt erhalten werden soll, getötet werden. Diesen Weg hat man überall, auch in Deutschland, beschritten. Daneben ist der praktische Vogelschutz getreten, der durch Schaffung von Nistgelegenheiten, Anpflanzung von Hecken und Vogelschutzgehölzen, Schonung alter Bäume und Durchforstung der Nadelwälder mit Laubbäumen schöne Erfolge erzielt hat. Spechte und Hohltauben, die in vielen Gebieten fast ausgestorben waren, haben merklich zugenommen. Jetzt ist der Staat bemüht, durch Erlassung von Tierschutzgesetzen, der Tierwelt das Recht auf Leben einzuräumen. Natürlich sind diese Gesetze in den einzelnen Ländern etwas verschieden; denn in jedem Lande muß der Gesetzgeber die dort gefährdete Tierart schützen.

Der Bestand der meisten Säugetiere, wozu alle jagdbaren und Raubtiere gehören, wird durch die Forstverwaltungen durch Hege gesichert. Preußen schützt deshalb gesetzlich das ganze Jahr, also immer, fünf kleine Säuger. Es sind dieses die sog. Schlafmäuse, Sieben-, Baum- und Gartenschläfer, dazu die entzückende kleine Haselmaus. Sie führen ein verstecktes Leben in Baumgärten, Parks und Parkwäldern, verschlafen den Tag und den Winter und nähren sich von allerlei Früchten, Knospen, Nüssen. — Der Biber war früher über ganz

Eine kleine Auswahl Tiere,

Deutschland verbreitet, kommt jetzt nur noch an ganz wenigen Stellen vor und wird geschont. Er lebt in Gesellschaften an den Ufern, wo er, halb im Wasser, seine 2 Meter hohen Burgen aus Knüppeln, Schlamm und Rasenstücken baut. Den Nerz, auch Sumpfotter genannt, den man seines Felles wegen ausgerottet, schützt jetzt ebenfalls das Gesetz. In Schlesien

**die durch Gesetz geschützt werden.**

kommen dazu noch Edelmarder und Wildkatze. Auch die Vernichtung der letzten Apollofalter und der Gottesanbeterin hat der Staat verboten, ebenso unter den Kriechtieren die Sumpfschildkröte, deren Tage in Deutschland gezählt scheinen.

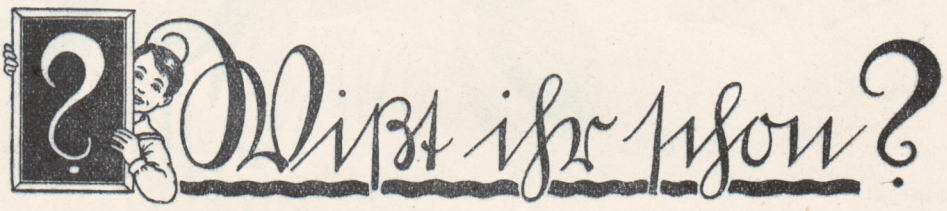
Groß ist das Heer der Vögel, deren Tötung unter Androhung von Strafe untersagt werden

mußte. Doch werden unsere Gesetze, solange die Italiener Hunderttausende von Singvögeln jährlich fangen, solange Fischer die aus dem Norden kommenden Schwäne in Herden erschlagen, solange von heimlichen Naturschändern die Eier geraubt und solange unwissende oder böswillige Jäger und Schießer aus Lust am Schießen wüten, wenig vermögen. Kormorane, Schwäne, Zwergtrappe, beide Störche, alle Adler und Falken, alle Eulen und Spechte, der Rotkopf- und der Schwarzstirnwürger, der Kolkrabe, der nur in Thüringen lebende Steinsperling, Karmingimpel und Wasserschmätzer, alle sind das ganze Jahr geschützt. Noch 29 Vogelarten außer diesen sind vom Schutzgesetz erfaßt für die Sommermonate, damit die Tiere während der Brut und Aufzucht ihrer Jungen ungestört sind. Doch ist leider Gesetz auch Stückwerk, und was dieses nicht vermag, sollte ein ungeschriebenes Gesetz im Menschenherzen schaffen: die Liebe. Die Liebe und die Ehrfurcht vor der Natur und ihren Geschöpfen. Die Liebe und die Ehrfurcht einzupflanzen in die Herzen der Kinder, das schenkt uns edle Menschen, das schützt die Tiere vor dem Untergang.

## Wo sie in der Sommerfrische weilten.

Der Fischhändler in Heringsdorf,
die Maschinenschreiberin in Schreiberhau,
der Kriminalbeamte in Greifswald,
der Apotheker in Pillau,
der Farbenhändler in Braunlage,
der Friseur in Barth,
die Friseuse in Haarstrang,
der Salinenbesitzer in Salzuflen,
der Blumenbinder in Kranz,
der Pförtner in Pforta,
der Schweinehändler in Swinemünde,
der Fensterputzer in Blankenburg,
der Vogelhändler in Falkenstein,
der Hühnerfarmbesitzer in Hahnenklee,
der Schafzüchter in Bockswiese,
der Zuckerfabrikant in Rübeland,
der Heldentenor in Sangershausen,
der Eisschrankfabrikant in Kaltenbrunn,
der Schnapsbrenner in Neubrandenburg,
der Brauereibesitzer in Bieringen,
der Pfarrer in Pfarrkirchen,
der Bademeister in Baden-Baden,
die Grünwarenfrau in Kohlfurt,
und ich selbst in — Kalau.

Hans Runge.




Zwei Drittel des menschlichen Körpers bestehen aus Wasser. Die Muskeln sind sogar zu drei Vierteln aus Wasser aufgebaut.

Die Muskeln eines Vogelflügels sind im Verhältnis 20mal so stark wie die eines Mannesarmes.

Jeder Mensch bewegt sich im Raum mit einer Geschwindigkeit von 30 Kilometern pro Sekunde.

Das Haar des Menschen setzt sich aus sechs verschiedenen Schichten zusammen.

Die Haltbarkeit eines Kupferdaches ist mindestens 300 Jahre, während das Zinkdach schon in zwanzig Jahren verbraucht ist.

Ein Kilogramm Honig ist die Arbeit von 80 000 Bienen.

In Abessinien gilt ein Regenschirm als Zeichen von Rang und Würde.

Ein Gramm Radium reicht aus, um eine Million Liter Wasser von 0 auf 100 Grad zu erhitzen.

Wenn wir laufen oder uns anstrengen, atmen wir rascher, als wenn wir stillsitzen. Ein gesunder Mensch verbraucht im Sitzen 1250 Kubikzentimeter Luft in der Minute. Bei langsamem Gehen verbraucht er 2000 Kubikzentimeter Luft in der Minute. Beim raschen Gehen (5—6 Kilometer pro Stunde) braucht er 4000 Kubikzentimeter in der Minute. Ein Schnellläufer atmet über 7500 Kubikzentimeter Luft in der Minute ein, also 6mal so viel wie ein Sitzender.

Seltsamerweise wird die Banane von keinem einzigen Insekt heimgesucht, ebenso von keiner Pflanzenkrankheit befallen, die sonst das Obst so empfindlich schädigen.

# PFLICHT.

Der Geist der Väterzeit
Kehr' wieder bei uns ein,
Dann wird der Weg der Pflicht
Nicht mehr beschwerlich sein!

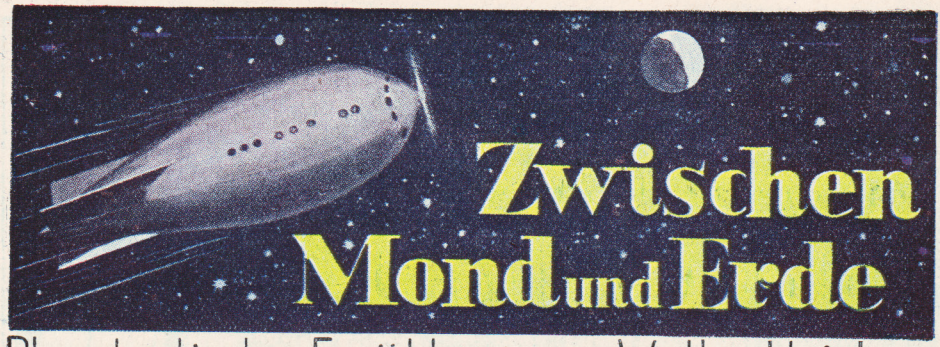
Nicht, daß du fragen sollst
Bei jeder Tat um Lohn! —
Uneigennützigkeit
Ist höchste Pflicht, mein Sohn!

In deiner Arbeit selbst
Erblicke den Gewinn! —
Daß du sie treu erfüllst,
Das ist ihr wahrer Sinn!

Zum Wohl des Ganzen nur
Bist du von Gott bestellt,
Daß du dich nützlich zeigst
Auf dieser Erdenwelt!

Dann wird schon blühen dir,
Zur rechten Art und Zeit,
Auch noch ein eig'nes Glück —
In der Zufriedenheit!

R. Döring.



# Zwischen Mond und Erde

## Phantastische Erzählung von Walter Heichen

**Bisheriger Verlauf der Erzählung.**

Der Astronom Professor Euler hat einen neuen Stern entdeckt, der mit stetig zunehmender Geschwindigkeit der Erde näherrückt. Er gibt ihm den Namen Sigma und hat berechnet, daß er etwa so groß ist wie Australien und daß er am 10. Oktober mit der Erde zusammenstoßen wird. Dies aber gibt er vorläufig noch nicht bekannt. Roboter, von Beruf Glücksritter und Einbrecher, will dem Hause Eulers einen nächtlichen Besuch abstatten, trifft den Gelehrten noch wach an und gibt sich ihm gegenüber als Dr. Steinbock von der städtischen Universität aus. Im Gespräch mit ihm erfährt er das Geheimnis des neuen Sternes. Das Erscheinen Flamms, des Schwiegersohnes Eulers, macht der Unterhaltung ein Ende, doch als Lauscher hinter der Tür erfährt Roboter ein für ihn noch weit wichtigeres Geheimnis. Als er Eulers Haus verläßt, weiß er, daß Flamm ein neues, großes Raumschiff erbaut hat, mit dem er eine Reise in das Weltall unternehmen will.

Er beschließt nun, Flamm zu überlisten und an seiner Stelle dieses Fahrzeug zu benutzen, um dem drohenden Weltuntergang zu entrinnen. Dies gelingt ihm denn auch. Während Flamm mit seiner Gattin versucht, Professor Euler zur Mitfahrt zu bewegen, schleicht er sich in das Schiff, betäubt den Diener Flamms, setzt es in Gang und fliegt vor den Augen Eulers und Flamms gen Himmel. Von einer neuen Triebkraft bewegt, die Flamm erfunden hat, steigt das Raumschiff schnell über die irdische Atmosphäre hinaus.

2. Fortsetzung.

### Drittes Kapitel.

### Die Reise in den Weltenraum.

Was war geschehen?

In fliegender Hast hatte Roboter den Park durcheilt. In diesen wenigen Augenblicken suchte er sich rasch zu vergegenwärtigen, was er in der Halle finden würde, was er zu tun hatte, um das Dach der Halle zu öffnen und das Fahrzeug zum Aufstieg zu bringen. Sein Gehirn arbeitete fieberhaft, er warf nur einen flüchtigen Blick auf das Haus, das ganz verlassen schien, sah einen grauen Papagei, der auf der Veranda in einem goldenen Käfig griesgrämig hockte, eine große gelbe Angorakatze, die auf der obersten Treppenstufe schlummerte, und war in ein paar Minuten vor dem Eingang der Halle angelangt.

Dort drinnen würde er ohne Zweifel Franz, den Diener, finden. Er griff in seine Tasche und fühlte nach dem mit Chloroform getränkten Wattebausch, mit dem er den Mann betäuben wollte. Eine gute Stunde würde Franz besinnungslos sein. Wenn er dann wieder zu sich kam, war es zur Umkehr zu spät, und dann würde Roboter schon mit ihm einig werden.

Durch eine enge Tür trat er in einen finsteren Gang. Der Eintritt zur Halle selbst am Ende dieses Ganges war durch einen dicken schwarzen Vorhang verdeckt. Daneben an der Mauer befand sich der eiserne Hebel, den er nur herumzudrehen brauchte, um das Dach der Halle wie eine Klappbrücke in Bewegung zu setzen. Es nahm ihn nicht wunder, hier überall völlige Dunkelheit anzutreffen, denn er wußte aus Flamms Aufzeichnungen, daß alles Licht ausgeschlossen bleiben mußte, weil ja das Licht die geheimnisvolle Triebkraft des Fahrzeuges war.

Sobald er das Dach aufgedreht hatte, riß er den Vorhang zur Seite und sprang über ein schmales eisernes Laufbrett, das er hinter sich zurückstieß, in das Innere des Saphirs. Er schlug die Tür zu, tastete sich geschwind und leise in der niedrigen, engen Wölbung, die durch die beiden Außenabteile führte, in den Mittelraum. Blitzschnell ließ er seine Taschenlampe aufflammen. Niemand war da. Aber vor ihm in dem jenseitigen Gang schimmerte ein rotes Licht. Offenbar schaffte Franz irgend etwas in einem der vorderen Räume. Roboter hatte keine Zeit zu verlieren.

„Hallo!“

Franz, in dem Glauben, sein Herr sei schon zurückgekehrt, kam ahnungslos in die Kabine. Roboter schoß ihm einen jähen Strahl seiner Lampe mitten ins Gesicht, um ihn zu blenden. Im nächsten Augenblick hatte er ihn mit einem geschickten Gaunergriff zu Boden gestreckt, kniete auf seiner Brust und preßte ihm den Wattebausch an die Nase.

Franz wußte nicht wie ihm geschah, er kämpfte mit aller Kraft gegen den unbekannten Feind, aber gerade dieses heftige Sträuben beschleunigte sein Verhängnis. Die Anstrengung zwang ihn, ungestümer zu atmen, und um so stärker und rascher wirkte das betäubende Gift. In wenigen Sekunden schwanden ihm die Sinne. Er lag wie tot da.

Roboter richtete sich auf und lauschte. Kein Geräusch war zu hören. Was bedeutete das? Versagte etwa jetzt, wo sie sich bewähren sollte, diese ganze großartige Erfindung. Warum, da doch das Tageslicht voll durch das geöffnete Dach hereinströmte, begann der Motor nicht zu arbeiten, warum kam die Schraube nicht in Bewegung? Er suchte sich wieder an alles zu erinnern, was er in Flamms Niederschrift gelesen hatte, lief in das vorderste Abteil und begann mit vor Aufregung zitternden Fingern an den kleinen Schaltern zu drehen, durch die der Prismenapparat bewegt werden konnte. Vielleicht hatten diese Prismen noch nicht die richtige Stellung, um das Licht einzufangen und die volle Kraft der ultravioletten Strahlen auf die Schraube zu werfen.

Sooft er auch die Erklärung dieses geheimnisvollen Mechanismus und jenes ganz neuen, erst von Flamm entdeckten chemischen Stoffes gelesen hatte, mit dem die Schraube in einer dicken Schicht überzogen war und der, die der Luft innewohnende Triebkraft eigentlich erst entfesselte — er hatte so gut wie nichts davon verstanden. Wenn es ihm nicht gelang, die richtige Stellung zu treffen, so war er verloren, das bis dahin so glücklich verlaufene Wagnis zu guter Letzt gescheitert.

Er hielt inne und wartete, Schweißtropfen auf der Stirn. Da ward ein Surren hörbar, das im nächsten Augenblick zu gewaltigem Brausen anschwoll. Der Motor arbeitete, die Schraube drehte sich, der Saphir stieg. Helles Licht fiel durch die kleinen, runden Scheiben, die in den Seitenwänden eingelassen waren. Das Fahrzeug hatte seinen dunkeln Kerker verlassen und flog mit großer, immer mehr zunehmender Geschwindigkeit in den Himmel hinein.

Roboter atmete erleichtert auf, trat in den Mittelraum zurück und sah sich um. Einstweilen hatte er nichts weiter zu tun. In einer Stunde würde Franz erwachen und alles Nötige besorgen.

Franz lehnte sich vor und faßte sein Gegenüber grimmig ins Auge.

Er musterte mit Erstaunen die wundervolle Einrichtung der Kabine. So behaglich hatte er es in seinem ganzen Leben noch nicht gehabt. Polstersessel, die sich zu bequemen Lagerstätten ausziehen ließen, ein dicker Teppich auf dem Fußboden, der nur eine runde Öffnung frei ließ, durch die man einen Blick nach unten werfen konnte. Roboter sah Bäume, Häuser, Straßen schon winzig klein in der Tiefe versinken. Schränke, hinter deren Scheiben er allerlei Flaschen schimmern sah, ein Schrank voller Bücher, ein runder Tisch, auf dem ein Zigarettenkästchen stand. Roboter konnte der Versuchung nicht widerstehen und blies behaglich den blauen Rauch vor sich hin. Da nahm er Flamms Aufzeichnungen aus der Tasche, und die Blätter in der Hand, machte er einen Rundgang durch das ganze Fahrzeug, um sich über Zweck und Bedeutung der zahllosen Apparate klarzuwerden, die an den Wänden angebracht waren. Da waren elektrische Radiatoren, die in Tätigkeit gesetzt werden sollten, sobald die Eiseskälte des Weltenraums sich bemerkbar machen würde, Maschinen, die der Herstellung von Sauerstoff, der Beseitigung der Kohlensäure dienten. Ein Barometer, ein Thermometer, ein Manometer, ein Geschwindigkeitsmesser, ein Höhenmesser, eine Uhr, die Lichtschalter, die Steuerungshebel, und dann in der Vorratskammer eine Menge von Kisten und Paketen, die gewiß allerlei gute Dinge für des Leibes Nahrung enthielten.

Befriedigt kehrte er von diesem Rundgang zurück, ließ sich in einen der Polstersessel fallen, zündete sich eine neue Zigarette an und wartete. Durch die Kristallscheibe im Fußboden schimmerte nur noch graugrün und unklar ein Stück Erdboden herauf. Ein Blick auf den Höhenmesser, den er von seinem Platz aus erkennen konnte, zeigte ihm, daß er sich schon 3000 Meter über dem Meere befand.

Jetzt aber erwachte Franz, bewegte sich, röchelte, richtete sich auf. Roboter zog ihn in die Höhe, drückte ihn in einen Sessel und setzte sich ihm gegenüber. Franz öffnete weit die von der Betäubung noch starren Augen, sah sich um, horchte — erschrak.

„Was ist das? Der Saphir fliegt! Wer hat ihn in Gang gebracht?"

„Ich selbst", antwortete Roboter mit seinem verbindlichen Lächeln. „Wer sind Sie?" „Das tut nichts zur Sache." „Wo ist mein Herr?" „Zu Hause wahrscheinlich und sehr betrübt, daß ich ihm zuvorgekommen bin." „Wie sind Sie hier hereingekommen?" „Auf die einfachste Weise von der Welt. Durch den Park, durch den Gang und durch die Tür."

„Und woher wußten Sie — —?"

„Von Herrn Flamm selbst. Ich habe ein Gespräch zwischen ihm und Professor Euler belauscht, aus dem ich alles entnehmen konnte."

„Und woher kennen Sie den Mechanismus?"

„Aus Flamms Aufzeichnungen. Ich habe eine Abschrift davon genommen."

„Das alles verstehe ich nicht", stammelte Franz. „Weshalb haben Sie sich hier eingeschlichen, weshalb meinen Herrn an seiner Reise verhindert?" „Weil ich schließlich dasselbe Recht habe wie er, dem Weltuntergang zu entrinnen", antwortete Roboter trocken.

„Dem Weltuntergang? Was faseln Sie da?"

„Ach, das wissen Sie noch gar nicht? Sie glauben noch immer, ihr Herr habe nur eine gemütliche Fahrt durch die Sternenwelt machen wollen? O nein, er wollte sich lediglich dem sichern Tode entziehen, dem alle anderen Erdenbewohner überliefert sind."

„Sie scherzen wohl?"

„Ich habe es von Euler, und Sie wissen, was Euler sagt, das stimmt. Der neue Stern, den er entdeckt hat, wird an einem bestimmten Tage, und zwar in allernächster Zeit mit der Erde zusammenprallen."

„Um so schändlicher von Ihnen, was Sie an meiner Herrschaft getan haben. Aber zum Glück kann ich noch umkehren!"

„Bilden Sie sich das nicht ein! Sobald Sie Miene machen, mir einen Streich zu spielen, schieße ich Sie nieder." Er legte mit der ruhigsten Miene einen Revolver neben sich auf den Tisch. „Übrigens kenne ich den ganzen Rummel hier, wenn auch nicht so gut wie Sie, doch immerhin genau genug, um mich nicht aufs Glatteis führen zu lassen."

Franz lehnte sich vor und faßte sein Gegenüber grimmig ins Auge.

„Mann! Sie wissen ja gar nicht, wie sehr Sie in meiner Hand sind!" Roboter lächelte noch immer.

„Tatata! Wenn Sie etwa denken, ich würde hier gewisse Hebel oder Schalter zu gleicher Zeit berühren und mir durch einen elektrischen Kontakt den Tod zuziehen, so sind Sie auf dem Holzwege. Aber weshalb zürnen Sie mir? Sie sollten mir vielmehr dankbar sein. Ich hätte Sie doch, betäubt wie Sie waren, zur Tür hinauswerfen und allein abreisen können. Mir verdanken Sie es, daß Sie nicht mit der Erde zu Atomen zerschellt werden. Und wir sind doch nun einmal hier zusammen, Gefährten in einem hermetisch abgeschlossenen Raume, einer auf den anderen angewiesen, 10 000 Meter über dem Meere, wie Sie sehen, und auf einer Fahrt, die uns mit einer Schnelligkeit von beiläufig 150 Kilometer in der Stunde ins Ungewisse entführt. Also lassen Sie uns Freunde sein!"

Er streckte die Hand über den Tisch, aber Franz beachtete diesen Vorschlag zur Versöhnung nicht. Roboter zuckte die Achseln. Eine Weile herrschte Schweigen zwischen ihnen.

„Sie täten gut, das Rauchen einzustellen", bemerkte Franz. „Wir haben nämlich bloß künstliche Luft hier, und die Zigaretten sind nur für den Notfall mitgenommen worden."

„Ah, das habe ich nicht bedacht", antwortete Roboter fügsam und drückte sofort seine Zigarette aus. Er mußte niesen. „Finden Sie nicht, daß es merklich kalt wird?" Die Füße auf den Boden stampfend, die Hände reibend, trat er an das Thermometer. „Ei, ei, sechs Grad unter Null." Franz, schon ein wenig milder gestimmt, ging in den vorderen Raum. Roboter stellte sich in den Gang und ließ kein Auge von ihm. Nach einer Weile kam Franz wieder.

„Draußen sind 35 Grad Kälte", sagte er. Dann setzte er die elektrischen Radiatoren in Gang, und wenige Minuten später begann eine wohlige Wärme sich in dem Raume auszubreiten.

„Mich hungert", sagte Roboter. „Wie wäre es, wenn wir etwas zu uns nehmen? Ich bin heute noch nüchtern. Da unten auf der Erde habe ich es nicht so leicht gehabt, zu einem anständigen Frühstück zu kommen. Aber bitte, Sie sollen hier nicht den Diener spielen, wie Sie es bei Herrn Flamm hätten tun müssen. Ich bin bereit, bei allem zuzufassen. Betrachten Sie mich als Ihresgleichen."

Franz mußte unwillkürlich lächeln und schien jetzt willens, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Bald war der Tisch gedeckt, sie ließen es sich beide schmecken. Durch die Kristallscheiben sah man jetzt nichts als eine weiße Masse — Wolken, die sich ins Unendliche auszustrecken schienen. Das Manometer zeigte, daß die Geschwindigkeit der Fahrt noch immer zunahm, während das Thermometer ein ständiges Sinken der Außentemperatur fast von Minute zu Minute erkennen ließ.

Während des Essens hatten die Beiden sich darüber verständigt, wie sie einander bei der Bedienung des Fahrzeugs ablösen und wie sie ihre Schlafenszeit einteilen wollten. Dann meinte Roboter mit einem komischen Seufzer: „Es ist am Ende doch schade, daß wir nicht einen Dritten mitgenommen haben. Wir könnten so nett Skat spielen."

„Sechsundsechzig ist doch auch ganz schön", antwortete Franz. „Oder Schach, wenn Sie etwas davon verstehen — zur Not auch Dame. Aus dem Lesen mache ich mir nicht viel."

„Ich, offen gesagt, auch nicht", stimmte Roboter bei. „Also holen Sie, bitte, ein Spiel Karten her, und ziehen Sie eine gute Flasche Wein auf. Sechsundsechzig bei einer Außentemperatur von 50 Grad und einer Höhe von 15 000 Meter, das ist 'ne Sache, was? Das macht uns so leicht keiner nach. Sehen Sie da unten unsere liebe alte Mutter Erde! Man erkennt nichts mehr auf ihr. Und in etwa 10 Tagen wird sie zu Staub zerplatzen und von irgendeinem anderen Planeten, wo vielleicht Lebewesen sind, als ungeheurer Sternschnuppenregen gesichtet werden, der ins Leere fliegt. Ein wehmütiger Gedanke, aber doch ein Trost, daß wir das nicht mitzumachen brauchen."

„Ich sage zwanzig an und decke", bemerkte Franz. „Sie sind es gewiß nicht gewöhnt, so wenig Glück beim Spiel zu haben."

Dann, während Roboter die Karten mischte und austeilte, setzte er in ernsterem Tone hinzu: „Übrigens dürfen Sie unsere Lage durchaus nicht so leicht nehmen. Wir sind hier in einem sehr komplizierten Mechanismus. Wenn zum Beispiel ein einziger der Bestandteile versagt, kann es uns schlimm gehen. Wenn einmal der Apparat nicht mehr klappt, der uns mit frischem Sauerstoff versorgt und die Kohlensäure aufsaugt, so würden wir von der Gefahr des Erstickens bedroht sein. — Vierzig in Trumpf, mein Herr, und Schluß! Sie verlieren eine Partie nach der andern. — Dasselbe kann uns geschehen, wenn wir etwa auf einem Weltkörper landen, dessen Luft für die Lungen eines Erdenmenschen nicht geeignet ist. Und können wir wissen, wohin wir geraten?"

Roboter legte auf einen Augenblick seine Karten verdeckt auf den Tisch. „Was dann?" fragte er.

„Dann," antwortete Franz und konnte sich ein schadenfrohes Lächeln nicht versagen, „dann werden Sie entweder draußen den Tod erwarten oder hier drinnen das tun, wovon Sie vorhin gesprochen haben. Nämlich zwei gewisse Hebel unter diesen vielen zur Hand nehmen, den einen in die rechte den anderen in die linke und durch einen elektrischen Schlag, der auf der Stelle tödlich wirkt, einem Ende mit Schrecken vorgreifen."

„Brrr!" schüttelte sich Roboter. „Schöne Aussichten! Aber einstweilen fliegen wir noch, die Apparate tuen ihren Dienst. In kurzem wird es unten auf der Erde Nacht sein — um uns her ist ewiges Licht." (Fortsetzung folgt.)

**Auflösung der Rätsel in Nr. 2:**

**Geogr. Silbenrätsel:**
Lippehne
Iserlohn
Erla
Breslau

**Rätsel:**
Schimmelreiter

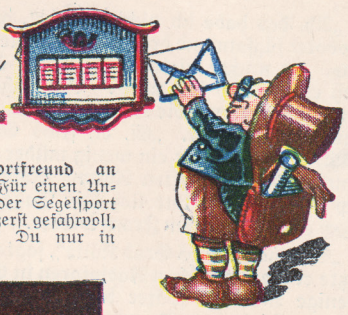
**Der Rama-Kalender 1930**

bringt einen großen Malwettstreit! 3000 wertvolle Preise.

**Preis nur 50 Pfennig.**

**Bestellungen:** unter gleichzeitiger Einsendung des Betrages durch Zahlkarte sind zu richten an den Verlag **„Rama-Post"**, Goch (Rhld.), Konto Nr. 98416 Postscheckamt Köln.

# Briefkasten



**Regeln für den Briefkasten:** 1. Werde nicht ungehalten, wenn Du auf Deine Anfrage nicht gleich Antwort bekommst Der Briefkasten wird mit Anfragen „überlaufen", und deshalb mußt Du Geduld haben. Eine Antwort erfolgt bestimmt! 2. Wenn ein Deckname gewünscht wird, dann trotzdem die genaue Adresse angeben. 3. Für alle Gesuche (Tausch, Briefwechsel usw.) ist die schriftliche Genehmigung der Eltern erforderlich.

**Franz Seifert Breslau.** Bei uns in Deutschland sind gefahrbringende Erdbeben kaum zu befürchten, obwohl es auch in Deutschland vulkanische Gebiete gibt. In Süddeutschland, in der Eifel und in Österreich sind schon vielfach leichte Erdstöße verspürt worden. Das größte Erdbeben der neuesten Geschichte in Europa war das Erdbeben von Messina in Italien. Die Stadt wurde vollständig zerstört. Vulkane in Tätigkeit haben wir in Europa nur zwei. Den Vesuv in Italien und den Ätna auf Sizilien. Der Vesuv ist ein recht unruhiger Geselle, der sehr oft von sich reden macht. Sein größter Ausbruch war im Jahre 79 nach Christi. Damals wurden die Städte Pompeji, Herkulanum und Stabiä zerstört. Einen großen Teil von Pompeji hat man von der Lava befreit und dort äußerst wertvolle Funde gemacht.

**Donnerstagskränzchen in L.** Kalender, die die Zeiteinteilung bestimmen, gibt es verschiedene. 46 v. Chr. führte Julius Cäsar den Julianischen Kalender im Römerreich ein, der bis in die neueste Zeit noch in Rußland und verschiedenen östlichen Ländern Geltung hatte. Der Kalender, der bei Euch zu Hause an der Wand hängt, ist der Gregorianische. Er wurde 1582 in Italien, Spanien, Portugal, 1583 im katholischen, 1700 im protestantischen Deutschland, 1752 in England und 1811 in der Schweiz eingeführt. Außerdem gibt es einen jüdischen Kalender, der vom Jahre 3761 v. Chr. ab zählt und einen mohammedanischen Kalender, der nur 355 Tage hat.

**Wassersportfreund an der Havel.** Für einen Unkundigen ist der Segelsport natürlich äußerst gefahrvoll, daher darfst Du nur in Begleitung eines des Segelns wirklich kundigen Erwachsenen Segelfahrten machen und nur ein modernes Boot benutzen, das Luftkästen als Schwimmer besitzt.

Wenn z. B. ein Boot kentert, soll man sich immer am Boot festzuhalten suchen und Hilfe abwarten, auch wenn man schwimmen kann.

**Georg Hilbert.** Die einzige Giftschlange, die wir in Deutschland noch haben, ist die Kreuzotter. Sie ist mit Recht gefürchtet, denn sie gerät leicht in Wut und greift dann den Menschen an. Ihr Biß ist giftig, deshalb sauge man gegebenenfalls die Wunde aus und binde auf die Bißstelle ein Steinchen, so fest, als man es vertragen kann. Der Gebissene soll so schnell als möglich Alkohol, wie Kognak oder Rum in kleinen Gaben trinken.

Ein Erwachsener darf in einem solchen Fall, ohne Schaden zu nehmen, ein halbes Liter trinken, Kinder natürlich entsprechend weniger.

Ein Arzt ist selbstverständlich sofort zu rufen.

**Sylvia Carstens, Hamburg.** Daß jeder, der den 180. Meridian passiert, eine ganz erhebliche Zeitverschiebung erlebt, ist richtig. Unsere Zeiteinteilung richtet sich nach der Stellung der Sonne zur Erde. Zum Ausgleich der Zeit auf beiden Halbkugeln der Erde wurde, nach internationalem Abkommen, der 180. Meridian als gedachte Linie festgesetzt, bei dessen Überschreitung die Uhr von Westen nach Osten, also der Sonne entgegen, 24 Stunden nach und, von Osten nach Westen, 24 Stunden vorgestellt werden mußte. Wer also vom Westen kommt, erlebt den gleichen Tag zweimal.

**Beim Einkauf von „Rama im Blauband"-Margarine erhält man umsonst abwechselnd von Woche zu Woche die Kinderzeitung „Die Rama-Post vom kleinen Coco" oder „Die Rama-Post vom lustigen Fips".**

Fehlende Nummern sind gegen Ersatz unserer Porto-Auslagen von 5 Pf. (in Briefmarken) pro Exemplar vom Verlag erhältlich.

**Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an: „Die Rama-Post vom kleinen Coco", Berlin C 2, Burgstr. 23/24.**

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Berlin-Zehlendorf.